

Verliebt in einen Wolf
-
Avalarie und das Schicksal

Ein Roman von

Pat Grace & Sabrina Georgia

Bisher erschienen:
01 – Sam und Moe
02 – Sam und Moe 2

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Verliebt in einen Wolf – Avarie und das Schicksal
Pat Grace & Sabrina Georgia

1. Auflage
Februar 2019

© 2019 DerFuchs-Verlag
D-69231 Rauenberg (Kraichgau)
info@DerFuchs-Verlag.de
DerFuchs-Verlag.de



Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk, einschließlich aller Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Alle Rechte, insbesondere die der Vervielfältigung, Verbreitung,
Übersetzung und Verfilmung liegen beim Verlag. Eine Einspei-
cherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen ohne
Genehmigung des Verlags ist strafbar.

ISBN 978-3-945858-75-2 (Taschenbuch)
ISBN 978-3-945858-76-9 (ePub)

Sabrina:

›Die Zicke‹ Ava und ihre Geschichte – ihr könnt gespannt sein, was dabei rauskommt. ;o)

Pat:

Ich hätte Ava ja gern unauffällig beiseitegeschafft ... wollte es mir aber nicht mit dem guten Luke verderben.



Stinksauer stieg ich in mein Auto und überlegte noch, ob ich Sam vielleicht über den Haufen fahren sollte. Wie konnte er es wagen, mich dermaßen abblitzen zu lassen? Mein Bruder hatte allerdings nur Augen für diesen Jungen. Ich hoffte inständig, dass er ihm wenigstens das Hirn raus vögelte, denn sonst bedeutete das für mich, abermals abgeblitzt zu sein.

Was würde er als Nächstes tun? Mich ins Exil schicken wie seine Ehefrau? Oder schlimmer noch, mich verstoßen, wie es mein Vater beinahe getan hätte?

Das Leben als Frau in einer Alpha-Familie des Wolfsrudels war und blieb einfach beschissen! Da würde es Moritz Landvogt allemal besser ergehen, denn wenn Sam ihn tatsächlich liebte, lag ihm das Rudel automatisch zu Füßen. Mich hatten sie immer nur gefürchtet und insgeheim gehasst. Natürlich, ich war stets die Böse gewesen, das brachte der Job nun einmal so mit sich, doch darüber hinaus war ich diejenige, die Schuld daran trug, dass ihr geliebter Alpha starb – mein Vater Leopold Johnsan. Mein Herz schmerzte, wenn ich an ihn dachte. Das Rudel hatte keine Ahnung, wie grausam er teilweise gewesen war ... Bilder meiner Vergangenheit kamen mir in den Sinn.

»Lukas! Hörst auf mit dem Blödsinn«, knurrte mein Vater und der junge Wächteranwärter ließ mich vorsichtig zu Boden sinken.

Ich hatte mich zum Spaß an seinen Rücken gekrallt und er drehte sich mir zuliebe ein paar Runden im Kreis. Er tat meist so, als wollte er mich abschütteln, aber ich wusste, dass das zum Spiel gehörte.

»Sei doch nicht so streng. Sie albern doch nur herum.« Meine Mutter lächelte nachsichtig, doch Vater seufzte.

»Unser Wildfang wird es niemals lernen, sich zu beherrschen, wenn wir sie weiterhin derart verwöhnen«, brummte er und machte eine Kopfbewegung, dass sich Lukas entfernen sollte. Dieser kam dem Befehl umgehend nach, allerdings nicht, ohne mir noch einmal rasch über den Kopf zu streicheln.

Lukas war vier Jahre älter als ich und seit seinem fünften Lebensjahr in Ausbildung zum Wächter. Diese bedeutete ein sehr hartes Training, worüber er sich jedoch niemals beklagte. Das Ziel war es, eines Tages meinem Vater als Wächter zu dienen und für dessen Sicherheit zu sorgen. Er hatte diesen großen Traum bereits gehabt, als er mit neun in unser Rudel aufgenommen worden war, genau wie sein Vater, der ihn trainierte. Luke, wie ich ihn als Kind nannte, redete niemals über seine Mutter. Es schien, als hätte es sie niemals gegeben. Damals machte es mich unglaublich traurig, denn jeder sollte eine Mutter haben, die einen in die Arme schloss.

»Ich habe Vater und meinen Traum. Das reicht mir«, murmelte er, wenn ich ihn nach Zukunftsplänen fragte. »Und ich werde dich beschützen, wenn du eines Tages die Frau eines Alphas sein wirst.«

Diese Worte trafen mich.

»Ich will keine Frau werden! Wenn, dann werde ich der Boss«, fauchte ich ihn an.

Dumme Aussagen einer Achtjährigen, die noch nicht wusste, wie grausam das Leben einem mitspielen konnte. Die Zeit verging und ich geriet immer mehr in den wachsenden Schatten meines Bruders. Er hatte die Gene, um ein Alpha zu sein, und Vater förderte ihn stolz. Ich geriet dabei in Vergessenheit, wurde nach Jahren nur noch als ›Samuels Schwester‹ wahrgenommen. Mein Stolz verbot es mir jedoch, mich diesem Schicksal zu ergeben.

»Du solltest aufpassen, was du mit deinen Spielchen bewirkst«, hatte mich Lukas gewarnt, aber ich fand, dass ich das Recht auf die Position des Alphas hatte. Wieso sollte dies nur für meinen Bruder gelten?

»Ich werde es schaffen, Luke. Samuel ist leicht zu manipulieren. Ich werde ihn um den Finger wickeln und ihn davon überzeugen, dass ich besser bin als er«, antwortete ich meinem Freund aus Kindertagen, der daraufhin nur den Kopf schüttelte.

»Du und dein Sturkopf! Auf diese Weise wirst du noch jeden um dich herum unglücklich machen.«

Teils hatte ich mir gewünscht, er würde mir vorschlagen, mit ihm wegzulaufen, doch das verbot ihm die Ehre. So blieben wir beide in dieser Hölle gefangen, die mein Leben war und ertrugen die Schmach auf unsere Weise. Lukas trat in die Fußstapfen seines Vaters, als dieser zu alt wurde, um über den Alpha zu wachen, und ich sicherte mir den Einfluss auf meinen Bruder Samuel auf unkonventionelle Art, indem ich dessen Triebe ausnutzte. Männer waren leicht zu manipulieren, auch wenn es mich in den Augen mancher im Rudel zu

einer Schlampe machte. Ich hatte jedoch keine andere Wahl.

»Avalarie! Das ist Adrian Landon«, stellte mir Vater eines Tages einen jungen Mann vor und er hoffte, ich würde ihn als meinen Zukünftigen akzeptieren.

»Sehr hübsch.« Dies waren seine ersten Worte, die er mir schenkte. Ein grober Fehler, denn ich kam mir sogleich vor wie ein Vieh, das man auf dem Markt begutachtete. Es fehlte nur noch, dass er meinen Mund öffnete, um die Zähne zu kontrollieren. Sein Blick wanderte an meinem Körper entlang und ein Lächeln breitete sich auf Adrians Lippen aus. Ich gefiel ihm, was wohl den Handel abschloss. Meine Nerven lagen spontan blank.

Eine Woche lang redeten meine Eltern auf mich ein, wollten mich davon überzeugen, wie wundervoll Adrian war und welchen Einfluss er hatte. Ich hasste sie dafür!

»Ava, ich werde dein bockiges Verhalten nicht mehr lange dulden! Solltest du dich nicht freiwillig für Adrian entscheiden, werden wir dich so verheiraten ... Es ist für dich an der Zeit, das Rudel zu verlassen«, klang mein Vater wütend und schlug mit der Hand auf die Platte des Schreibtischs.

Ein Buch fiel hinab und ich bückte mich automatisch, um dieses aufzuheben, als mir ein Blatt Papier in die Hände fiel. Es war ein Vertrag zwischen meinem Vater als Alpha unseres Rudels und Adrians Familie. Ich blickte ihn an und keuchte. Für mich sollte er mehrere Wächter erhalten, um das Rudel besser schützen zu

können. Vier Männer, die im Kampf ausgebildet waren. Ich war also vier Wolfsmänner wert ...?

»Das kann doch nicht dein ernst sein!«, fuchtelte ich während dieser Worte mit dem Vertrag vor dem Gesicht meines Vaters herum.

»Und wie ernst mir das ist, Ava! Du fühlst dich seit deiner Kindheit für etwas Besseres und jetzt werde ich dir zeigen, wo genau dein Platz ist!«, knurrte er und gab mir eine schallende Ohrfeige.

Ich zuckte kurz zurück, stieß gegen den Schreibtisch. Leopold näherte sich mir erneut, um den Vertrag meinen Händen zu entreißen. Sein Gebaren war bedrohlich, die Emotionen kochten über. Ich griff nach dem erstbesten, das ich in die Finger bekam und holte aus.

»Nein!«, hörte ich Lukas' Stimme hinter mir, aber es war bereits zu spät.

In meiner Wut hatte ich Vater das Messer, das auf dessen Schreibtisch lag, in die Brust gejagt und das Herz durchstoßen. Ich zitterte sogleich wie Espenlaub.

»Oh Gott ... Luke, das wollte ich nicht!«

Selbst das größte Bedauern ließ es nicht zu, die Zeit zurückzudrehen. Mein Vater war sofort tot und ich brach vor dessen Schreibtisch zusammen. Für dieses Verbrechen würden sie mich ebenfalls umbringen. Eine Mörderin verdiente den Tod, egal wie die Umstände waren. Es wurden keine Ausnahmen gemacht und ›Unfälle‹ waren nur eine klägliche Ausrede.

»Ava, hör mir zu ...« Lukas' Hände zogen mich plötzlich auf die Beine und er umarmte mich. Seine Hand strich mir zitternd übers Haar. »Du gehst jetzt in dein Zimmer. Kein Wort zu niemandem!«

»Luke, das kann ich nicht«, schluchzte ich. Was hatte ich nur getan?

»Doch, denn ich will, dass du am Leben bleibst«, knurrte er und schüttelte mich, sodass ich zu mir kam. »Und jetzt geh!«

»Ich ...«, begann ich.

Seine Arme schlossen sich noch einmal fest um mich. Ich war überrascht, als sich sein Mund auf den meinen senkte und er mich leidenschaftlich küsste. Die ganzen Jahre flogen an mir vorbei, an denen ich keine Ahnung gehabt hatte.

»Und jetzt tu einmal das, was man dir sagt und geh in dein Zimmer!«, befahl er und ich fügte mich. Ein letzter Blick auf den Mann mit dem dunklen, schulterlangen Haar und den grünen Augen, dann verschwand ich.

Ich sah Lukas danach nie wieder, doch ich blieb am Leben. Statt mit mir war er mit Adrian verschwunden. Vermutlich dachte er, dass er diesen in Sicherheit bringen musste, denn es war dessen Dolch gewesen, den ich genutzt hatte.

Welch Ironie ...



Gerade als ich eingeschlafen war, begann nebenan das wilde Gejaule der beiden Jüngsten der Gruppe.

»Euer scheidet Ernst?«, knurrte ich und nahm auf meiner Pritsche eine aufrechte Position ein.

Natürlich war ich da, um Adrian zu schützen, aber dieses ständige Besteigen der beiden musste ich mir nun wirklich nicht geben. Es war mir schleierhaft, was Adrian an ihnen gefunden hatte, dass er anbot, sie an seinem kleinen Rudel teilhaben zu lassen. Sein Ziel war es zwar, sich dem alten Rudel gegenüber zu rechtfertigen und wieder aufgenommen zu werden, doch was wollte er sonst noch?

Bert war ja ganz in Ordnung. Ein wenig hohl in der Birne, aber ziemlich von Nutzen, wenn wir angegriffen werden sollten. Maze und Natascha hingegen waren naive Kinder in meinen Augen, die in das nächstbeste Messer laufen würden, so wie es Robin getan hatte. Noch dazu waren sie teilweise zu blutrünstig für meinen Geschmack und könnten etlichen den Tod bringen! Wieso sah Adrian das nicht?

»Hey, alter Mann! Wieso liegst du hier herum?«

»Wieso, blutet dein Gesicht?«, stellte ich die Gegenfrage und betrachtete den jungen Mann, der ziemlich mitgenommen aussah.

»Kleine Rauferei unter Jungs«, grinste er breit und ich knurrte.

»Ich rieche Blut und das ist definitiv nicht deins, Robin«, zischte ich und war mit einem Mal auf den Beinen. »Was hast du angestellt?«

Ich ging auf ihn zu. Der Bengel machte mehrere Schritte nach hinten und begann sich dann heraus zu reden:

»Ich habe nur einen alten Freund im Stadtpark getroffen, mehr nicht«, stammelte er, doch ich roch definitiv fremdes Blut.

Er sprintete an mir vorbei in den Luftschutzbunker zu Adrian. Ich hoffte, der Alpha roch dasselbe wie ich: Ärger!

So sollte der Tod am Ende dessen Schicksal sein. Ich kratzte mich am Kopf und murmelte etwas vor mich hin. Maze hatte diesen Bengel damals einfach gewandelt, weil er ›es ausprobieren‹ wollte. Adrian und ich hatten uns seiner angenommen und ihm bei uns Unterschlupf gewährt. In der Hoffnung, aus ihm einen weisen und starken jungen Mann zu machen ... Leider war der Hass in ihm größer.

Er ließ sich immer wieder von Maze anstacheln, seine Feinde auszulöschen, ihnen zu zeigen, wie stark ein Werwolf sein konnte. Ich verabscheute dieses unnötige Raufen und Töten. Fürs Training war das Kämpfen in

Ordnung oder um sich zu verteidigen, allerdings ohne anderen zu schaden.

Ich dachte an den Traum, der mir eben noch das Blut in den Adern hatte gefrieren lassen. Eigentlich war es besser gewesen, geweckt zu werden, als dem Jungen vom Weiten erneut beim Sterben zuzusehen. So, wie Adrian es befohlen hatte! Seine Worte waren gewesen, dass der Junge es sich selbst ausgesucht hatte und wir seinen Wunsch akzeptieren sollten. Ein Bengel von nicht einmal achtzehn Jahren! Was wusste der denn schon?!

Kopfschüttelnd lief ich durch den alten Luftschutzbunker, bis zur schweren Metalltür, die nach draußen führte. Ich kletterte ins Freie. Über mir lag ein sternenklarer Himmel, der einfach dazu einlud, sich auf den Rücken zu legen und hinein zu starren, was ich auch tat. Die Wiese an unserem Hügel war ein schöner kühler Platz und ruhig war es noch dazu. Hier würde uns so schnell niemand erahnen.

Ich schloss die Augen und hörte Schritte. Das Gras gab unter den Füßen von Adrian nach. Ich kannte seine Bewegungen genau und auch den Geruch, den der Alpha an sich hatte.

»Stören dich die jungen Wilden da drinnen auch?«, fragte ich und nahm wahr, dass er sich neben mich setzte.

»Hör bloß auf! Liebe ist ja eine tolle Sache, aber muss man dabei immer ›Oh ja, Maze, du bist der Beste‹ brüllen?«

Ich lachte, denn Adrian und ich hatten meistens dieselben Ansichten bezüglich der Zugehörigkeit im Rudel.

»Hoffen wir, dass die beiden bald zum Ende kommen und wir noch etwas Schlaf tanken können«, knurrte er und wischte sich dabei die Haare nach oben, die ihm ins Gesicht gefallen waren.

»Ruhig Blut. Irgendwann geht auch Maze' Schwanz die Kraft aus«, sagte ich grinsend und sah wieder gen Himmel.

Eine Weile schwiegen wir. Adrian fuhr sich mit den Fingern durch das mittlerweile wuschelige dunkelbraune Haar. Unvermittelt fragte er:

»Vermisst du die Zeit in deinem alten Rudel eigentlich sehr?«

Ich verneinte es.

»Was soll ich denn vermissen, was nie wirklich Zeit zum Reifen hatte? Ich wurde zudem nicht dafür trainiert etwas zu empfinden. Lediglich der Schutz des Alphas war und ist von Bedeutung, selbst wenn ich mein Leben dafür gebe«, begann ich die Regeln des Wächters zu benennen.

»Und wenn du der Meinung bist, der Alpha ist es nicht wert und er schadet seinem Rudel?«

Ich dachte in Ruhe darüber nach, schloss dazu erneut die Augen.

»Auch dann bin ich dafür da, ihn mit meinem Leben zu schützen.«

»Wie dumm eigentlich ... Du willst dein Leben für mich geben, egal ob ich Fehler mache oder nicht. Selbst wenn ich der Tyrann in Person wäre, würdest du den Samariter spielen.« Adrian schüttelte den Kopf und bedachte mich mit einem traurigen Blick aus seinen dunkelbraunen Augen.

»Dazu wurde ich nun einmal ausgebildet. Können wir über was anderes reden, als über meinen Tod?«, brummte ich genervt und verkniff mir ein Seufzen.

Mein Freund schwieg. Endlich!

Die Tür zum Luftschutzbunker ging erneut auf und diesmal kam Bert heraus. In der rechten Hand zwei Bierdosen, in der linken bereits ein offenes Getränk.

»Noch jemand?«, raunte er und ich hob die Hand.

»Ja, hier!« Schon kam eine Dose angefliegen, die ich ohne aufzustehen fing.

»Boss?«, fragte Bert und wie stets verneinte Adrian.

»Trinkt der gar nichts?«, knurrte Bert in meine Richtung und blieb etwas entfernt von uns stehen, um einen kräftigen Zug seines Biers zu nehmen, und danach zu Rülpsen.

»Ich habe gern einen klaren Geist. Würde euch beiden zur Abwechslung auch mal ganz guttun.« Der Alpha erhob sich und schritt erhobenen Hauptes zurück in den Liebeskäfig.

»Sind die beiden da drin wenigstens fertig?«, richtete ich mich an Bert, der nur den Kopf schüttelte.

»Nein. Deswegen suche ich mir jetzt auch eine in der Stadt, die es mir für ein paar Moneten besorgt!« Der Koloss grinste und warf seine leere Dose in ein Gebüsch.

»Viel Erfolg«, rief ich ihm noch nach, denn der zu groß geratene Mann würde es sicherlich brauchen.

Avalaries Lippen waren so weich, dass ich mich am liebsten nicht mehr von ihnen gelöst hätte. Die Zeit drängte allerdings, denn es würde nicht lange dauern,

bis die ersten Wölfe auf den Tod ihres Vaters aufmerksam werden würden.

»Und jetzt tu einmal das, was man dir sagt und geh in dein Zimmer«, wies ich sie an und musste schweren Herzens dabei zusehen, wie sie aus meinem Leben verschwand.

Den letzten Blick, den sie mir zuwarf, hätte beinahe meine Existenz geändert. Dieses wunderschöne Hellblau. Ich wollte mit ihr weglaufen, sie lieben und ihr dies alles gestehen. Die Vernunft siegte jedoch, ehe das Herz die Gelegenheit bekam zu handeln.

Schnell machte ich mich auf den Weg zu Adrians Haus, der wie so oft in seinem Büro saß und wichtige Dinge verwaltete.

»Wir müssen los«, brummte ich und knirschte mit den Zähnen.

»Was heißt hier ›wir müssen los‹? Wieso bist du überhaupt hier?« Er belächelte mich. Ich griff nach seinem Hemd, riss ihn förmlich an mich.

»Leopold ist tot! Wir müssen hier weg, denn dein Dolch war die Tatwaffe«, knurrte ich.

Aus Adrians Knochen wich die Kraft, genauso wie aus dessen Gesicht sämtliche Farbe.

»Was? Wer ist tot? Wie ... wie ist das möglich? Ich war doch eben noch bei ihm und er hat mir die Hand seiner Tochter zugesichert! Das wollte er regeln und hat wegen des Familienwappens den Dolch an sich genommen!« Adrian wurde nun lauter und schlug mit der Hand auf die Schreibtischplatte. Bei den Worten, dass ihm Ava versprochen worden war, hätte ich ihn am liebsten selbst kalt gemacht. Sie sollte ihm nicht gehören! Dazu hatte er kein Recht!

Es kostete mich einiges an Selbstbeherrschung, um in der Rolle des Wächters zu bleiben.

»Wie auch immer. Fakt ist, dass der Alpha des südlichen Rudels tot ist! Und nun pack verdammt nochmal deine Sachen und lass uns verschwinden«, verlangte ich und schubste ihn in Richtung Tür. »Setz dich in Bewegung!«

Adrian war wie versteinert. Er ließ sich zu Boden sinken und starrte auf seine Hände.

»Willst du das jetzt aussitzen, bis sie kommen und dir den Hals umdrehen?«

Mein schnippischer Kommentar brachte leider überhaupt nichts und so suchte ich selbst im Schreibtisch die wichtigsten Dinge zusammen.

»Das müssen wir doch irgendwie klarstellen können. Ich bin es schließlich nicht gewesen«, sagte er eher zu sich selbst.

Ich sah auf ihn hinab.

»Schöne Scheiße! Wie willst du denen deutlich machen, dass du es nicht warst, wenn dein Dolch in seinem Herzen steckt? Oder willst du vielleicht einen Krieg zwischen den Rudeln provozieren?« Ich appellierte an Adrians Verstand und zog ihn schlussendlich am Arm nach oben. »Jetzt fang endlich an, deinen Hintern in Bewegung zu setzen. Ich habe keine Lust mein Leben zu opfern, nur weil du es friedlich lösen willst!«

Genervt stieß ich ihm seine Klamotten in die Hände.

»Ausweise, Sparbücher, Geldbörse! Weg hier«, zählte ich auf und wir steuerten gerade auf die Haustür zu, als vor dem Haus mehrere Autos zum Stehen kamen.

»Verdammt«, fluchte ich und biss mir dabei auf die Lippe.

»Durch den Keller gibt es einen Weg nach draußen. Den können wir von innen verschließen«, flüsterte Adrian endlich. Er hatte wohl doch entschieden, am Leben bleiben zu wollen.

Sie kamen uns nicht auf die Schliche und wenn, waren wir schon über alle Berge. Wir hatten uns, kaum dass wir außerhalb des Hauses waren, in ein Taxi gesetzt und den Fahrer angewiesen uns schleunigst zum nächsten Bahnhof zu bringen. Von dort aus schafften wir es über die Grenze ins Nachbarland und tauchten unter. Adrian plünderte auf dem Weg sein Konto komplett und ich organisierte für uns neue Identitäten, sodass wir uns in dem fremden Land frei bewegen konnten. Der Alpha war zutiefst dankbar, wusste aber in seinem Inneren, dass es Ava gewesen sein musste.

»Dieses Miststück killt ihren eigenen Vater, um mich nicht heiraten zu müssen«, knurrte er ständig, auch wenn ich dazu schwieg.

Ich wollte es ihm weder bestätigen noch verheimlichen. Schön war es nicht, solche und andere Dinge über die Person zu hören, die man seit der Kindheit liebte. Ich schwieg ... immer!

Oft blieben mir nur die Erinnerungen, an denen ich mich festhielt. Selbst wenn Adrian auf Rache aus war, so hoffte ich, dass Avaralie stets die Flucht ergreifen würde und sich niemals gegen ihn stellte. Sonst hieß es, sich schlussendlich gegen mich zu stellen. Ich würde sie nicht töten können und es stattdessen wohl mit meinem Leben bezahlen.

Niemals vergaß ich diese blauen Augen und deren Glanz.

Wieso hatte ich heute so einen glorreichen Abend, an dem meine Gedanken Amok liefen? Da waren diese Sachen aus der Vergangenheit, meine Liebe, eine Flucht und dann der Tod des Jungen. Letzteres war es, das mir erneut klar werden ließ, wie schnell das Leben zu Ende sein konnte.

Meine Bestimmung war es leider nie gewesen, eine Familie zu gründen und glücklich zu sein. Ich stand stets im Schatten des Alphas und würde dort vermutlich bis zu meinem Lebensende bleiben.



Frustriert warf ich die Tür hinter mir ins Schloss. Mein Heim lag glücklicherweise dermaßen weit ab von allem, sodass ich wüten konnte, wie ich lustig war. Offiziell lebte ich in einer Wohnung in der Stadt, doch ich hatte mir bereits vor Jahren diesen zweiten Wohnsitz zugelegt. Hier fühlte ich mich sicherer.

Ich warf meine Handtasche auf die Couch und wandte mich der Küche zu. Im Kühlschrank befanden sich allerdings nur eine Flasche Sekt und ein Salatkopf, auf die ich gerade überhaupt keine Lust hatte.

›Ich werde hier in dieser Wohnung irgendwann einfach tot umfallen und niemand wird es kümmern‹, dachte ich und seufzte. ›Selbst Sam ist nun sauer auf mich. Damit schrumpft die Anzahl an Leuten, die jemals auf meiner Seite waren, auf Null.‹

Um mich abzulenken, schnappte ich mir mein Tablet und surfte etwas im Internet. Auf diversen Seiten war ich bekannt und konnte mir die Kerle aussuchen, mit denen ich es bei Bedarf treiben konnte. Ich musste mich austoben, denn sonst würde ich verrückt werden! Seit Tagen hatte ich das Gefühl, nicht mehr Herrin meiner Sinne zu sein. Wieso war auf einmal alles dermaßen intensiv?

›Heute Abend will ich es wild‹, tippte ich also in den Chat und wartete. Sofort meldeten sich vier Bewerber via Privatnachricht und ich nahm diese unter die Lupe.

Es war immer das gleiche Spielchen, wenn mich dieses Verhalten auch zu einer Schlampe machte.

›Du solltest dich nicht so offensichtlich anbieten. Eine Frau wie du hat das doch nicht nötig‹, schrieb einer der Kerle und ich schnaubte.

Der Typ hatte ja keine Ahnung!

Ich wollte wissen, wie er aussah, und tippte auf sein Profil. Da fand ich allerdings nur einen schwarzen Hintergrund und eine Gestalt, dessen Umrisse man allerhöchstens erahnen konnte.

›Dein Profil ist ja nicht gerade aussagekräftig. Angst dich zu zeigen?‹, schrieb ich zurück und grinste. Vermutlich war der Kerl nicht sonderlich attraktiv und suchte deshalb eine Frau über die Chatrooms.

›Ich offenbare mich nur wenigen‹, kam die Antwort.

›Wie sollen wir denn so zusammenkommen?‹ Die Offensive hatte bisher bei jedem Kerl gewirkt, also wartete ich ab.

›Du weißt es noch nicht, aber wir sind bereits verbunden‹, kam als Antwort und ich schnaubte.

So ein Spinner! In meinem Leben hatte es nur eine Verbundenheit gegeben und die war mittlerweile sonst wo. Allein bei dem Gedanken daran bekam ich einen Kloß im Hals.

›Ich bin nicht auf eine Verbindung aus, nur auf Sex. Aber danke für dein Angebot‹, schrieb ich zurück und wischte das Fenster zur Seite.

Ich wartete noch ein paar Sekunden, um zu sehen, ob sich der Typ noch einmal an mich herantrauen würde, doch dann legte ich das Tablet weg.

›Also auf die altmodische Tour‹, dachte ich und ging ins Schlafzimmer, um mich umzuziehen.

Mir war nach Tanzen, etwas trinken und nach Sex in einem Hinterhof, obwohl es sich für eine Frau aus der Alpha-Familie nicht gehörte. Diesen Abend piff ich mal wieder auf die Vorbildfunktion. Das interessierte in meinem Fall eh keinen, denn ich war ›das Miststück, das nicht wusste, wo ihr Platz ist‹.

Das schummrige Licht des Nachtclubs fand ich recht anregend. Niemand hier kannte mich, aber einige männliche Augenpaare hatten sich auf meinen Körper geheftet. Ich genoss diese Aufmerksamkeit.

»Ich soll dir einen Drink von dem Herrn da drüben ausgeben«, meinte Joey, der Barkeeper und ich lächelte.

»Mach mir einen Cuba Libre ... und Joey ... geiz nicht mit dem Rum«, hauchte ich und zwinkerte dem blonden Schönling hinter der Bar zu.

Er lachte und machte sich ans Werk. Ich flirtete den Fremden an, der mir den Drink ausgegeben hatte und als dieser endlich vor mir stand, nahm ich einen kleinen Schluck. Ich spielte währenddessen mit der Zunge am Strohalm herum. Das schien ihm zu gefallen. Ich war gespannt, wann er sich traute, zu mir herüber zu kommen.

Die Musik lud mich dazu ein, mich im Takt zu bewegen, und ich zog eine kleine Show für den Typen ab, der nicht mehr lang brauchen würde, ehe er über mich herfallen wollte. Er brauchte nur noch ein bisschen mehr Ermutigung.

»Hey, sag mal, hat es weh getan?«, meinte stattdessen jemand neben mir und ich warf einen Blick auf den Halbstarke, der sich an meiner Seite aufgebaut hatte.

»Was?«

Ich hoffte inständig, dass jetzt nicht dieser abgedroschene Spruch folgen würde.

»Na, als du auf die Erde gefallen bist ...«, sagte er tatsächlich und innerlich schüttelte es mich.

Das war schon damals die schlechteste Anmache von allen und heute gehörte er definitiv verboten. Was für ein Schwachsinn! Er rückte näher an mich heran. Ich konnte den Alkohol an ihm riechen und zog die Nase kraus.

»Hallo Schatz! Ich hoffe, du musstest nicht allzu lang auf mich warten.« Die Worte brachten den halbstarken Dunkelhaarigen dazu, irritiert zu mir zu blicken.

Ich strahlte meine Eroberung an, die mir endlich zu Hilfe kam.

»Liebling ... Ich hatte schon solche Sehnsucht nach dir«, hauchte ich und machte ein paar Schritte auf den Mann zu, der nun grinste.

Das verging ihm allerdings recht schnell, denn ich rückte ihm sogleich auf die Pelle und küsste ihn leidenschaftlich. Er schmeckte nach Wodka und entflammte sofort. Der andere verschwand, ohne einen Ton von sich zu geben. Unsere Show wirkte wohl recht überzeugend.

Ich spürte die Hände meines ›Lieblings‹, die mich fest an sich drückten. Amüsiert lächelte ich an seinen Lippen. Dieser Kerl würde mir keine Schwierigkeiten machen. Als er sich von mir löste, hauchte ich ihm ins Ohr:

»Kommst du mit raus?«

Er wirkte zwar überrascht, aber er nickte. Ich warf Joey einen Blick zu, der meinen Cuba Libre hinter die

Bar stellte. Später würde ich einen Neuen von ihm bekommen, so wie jedes Mal.

Im Hinterhof gab es die eine oder andere Ecke, in der man sich vor Neugierigen verstecken konnte. Die Küsse zwischen dem Mann und mir wurden stetig heißer. Ich machte mich währenddessen am Knopf seiner Jeans zu schaffen und öffnete den Reißverschluss. Darunter war es vielversprechend. Mein Trieb drehte komplett durch und ich presste meinen Körper an den Kerl, der mir nur allzu bereitwillig das gab, was ich forderte. Einzig die Kondome hatte ich stets dabei. Ich war zwar eine Schlampe, aber dennoch nicht lebensmüde.

Hastig ließ ich den Rock nach unten rutschen und machte mich von dem Mann los, der matt an der Hauswand lehnte.

»Ich kenne noch nicht einmal deinen Namen«, raunte er erschöpft, doch ich zuckte nur mit den Schultern.

»Der braucht dich nicht kümmern. Ich denke, wir haben beide bekommen, was wir wollten.« Ich küsste ihn ein letztes Mal auf die Lippen und lächelte. »Du warst toll. Dankeschön.«

»Du auch«, murmelte er. »Ich schätze, du willst mir deine Nummer ebenfalls nicht geben.«

Ich schüttelte den Kopf und entfernte mich dann. Er seufzte und sank an der Wand noch etwas tiefer. Den hatte ich wohl geschafft.

Wieder im Klub stellte Joey mir einen neuen Cuba Libre hin und feixte. Er hatte mich bereits einmal haben dürfen und wusste, was die Kerle draußen erwartete.

»Ich hätte gegen zwei Uhr hier Feierabend«, raunte er und ich biss lächelnd auf den Strohalm meines Drinks.

»Vielleicht morgen Nacht«, hauchte ich und trank aus. Sein Blick heftete sich auf meinen Hintern, als ich den Klub verließ und ich genoss es.

Die Nacht war wundervoll, wenn auch etwas zu warm für meinen Geschmack. Ich lief zum Wagen und stieß mit einem jungen Kerl zusammen, der eine ziemlich eigenwillige Frisur trug: einen Irokesenschnitt in zweierlei Farben. Der Grundton war dunkel, die Spitzen blond. Er betrachtete mich abschätzend und ich zog meinerseits die Augenbrauen nach oben und musterte ihn. Ganz offensichtlich gefiel uns beiden nicht, was wir sahen. Die Pupillen seiner schwarzen Augen weiteten sich keinen Millimeter.

»Nabend«, raunte er und ich schnaubte.

Der Typ stank nach Zigarettenrauch.

»Ja, du mich auch ...« Ich marschierte an ihm vorbei und wurde grob von ihm am Arm gepackt, was mich überraschte.

»Du wirst gesucht, Schätzchen«, gab er leise von sich und funkelte mich an. »Schöne Grüße von Adrian. Er hat große Sehnsucht nach dir.«

Ich keuchte, als das Messer aufblitzte und bewegte mich automatisch. Die Klinge verfehlte mich und ich legte all meine Kraft in den Verteidigungsschlag, den ich mit Schwung ausführte. Adrians Lakai ächzte und wurde gegen eine Wand, in der am Klub grenzenden Seitenstraße, befördert. Sein Schädel krachte gegen den harten Stein und er blieb bewegungslos liegen. Einen Moment lang war ich versucht, zu ihm zu gehen und seinen Puls zu fühlen.

›Oh nein, den Film kenne ich ... Das geht in neun von zehn Fällen schief!‹ Meine Vernunft siegte und ich lief stattdessen los.

›Er hat mich gefunden! Diesen Klub muss ich von meiner Liste streichen‹, murmelte ich und eilte durch die Tür in meinen sicheren Unterschlupf.

Wie hatte mich der Typ nur ausfindig gemacht? Wie weit reichten Adrians Kontakte? Musste ich mich absetzen oder noch schlimmer: Musste ich Sam um Hilfe bitten?

›Da sterbe ich lieber!‹, fauchte ich mich selbst an und erschauerte, als ich einen Luftzug bemerkte.

In der Küche stand das Fenster einen spaltbreit offen. Ich näherte mich diesem. Vermutlich hatte ich es mal wieder offengelassen, weil ich den muffigen Geruch von ›nicht genutzter Wohnung‹ nicht leiden konnte. Am Griff stutzte ich allerdings. Etwas stimmte nicht.

›Du solltest doch auf dich aufpassen‹, knurrte plötzlich jemand hinter mir und ich fuhr herum, bereit, mich mit jedem anzulegen, der meine Privatsphäre verletzte.

Es war ein Mann mit breiten Schultern. Diese durchtrainierte Figur kam mir bekannt vor, konnte sie allerdings nicht einordnen. Ein empörtes Fauchen drang aus meiner Kehle und ich bewegte mich.

Der Schlag traf mich dennoch unvorbereitet.



Es war reiner Reflex gewesen, der mich dazu brachte, meiner Liebsten einen Schlag zu verpassen, sodass sie das Bewusstsein verlor. Bevor sie mit dem hübschen blonden Köpfchen auf die Tischplatte aufschlagen konnte, hatte ich sie aufgefangen und auf das Sofa gezogen.

»Verdammt, Avalarie! Ich dachte, du wärst umsichtiger«, schüttelte ich den Kopf und ließ sie für einen Moment so friedlich liegen. Meine Augen hefteten sich förmlich auf sie und dies sorgte dafür, dass mein Herz bis zum Hals schlug.

»Du bist immer noch ein heißer Feger«, rutschte es mir heraus, als ich dieses Fahrgestell in Augenschein nahm.

Sie hatte sich eigentlich nicht sehr verändert. Wobei, das Outfit war ziemlich aufreizend geworden und auch die Brüste schienen noch einmal einen Schub gemacht zu haben. Vielleicht bildete ich mir das aber auch ein. Ihr Gesicht glich noch immer dem eines Porzellanengels, auch wenn sie diesen Vergleich vermutlich weiterhin hasste. Sie glänzte in ihrer Schönheit so sehr und war doch zerbrechlich wie ein kostbares Schmuckstück.

»Nun ist keine Zeit zum Schmachten. Lass dir etwas einfallen, Luke!«, knurrte ich und ermahnte mich somit selbst.

Die Zeit saß uns im Nacken. Mit ein wenig Aufwand hatte ich Avarie auf die Arme gezogen und trug sie nun zu ihrem Wagen. Das gute Mädchen hatte definitiv Geschmack in Sachen Kleidung und Autos. Schnell bugsierte ich sie auf den Beifahrersitz und schnallte sie an. Die Frage war, wo ich sie jetzt hinbringen sollte? Sie musste aus der Schusslinie. Irgendwo, wo Maze und die anderen Nichtsnutze nicht drauf kommen würden zu suchen. Mein erster Gedanke bei dieser aufreizenden Kleidung war ›Kloster‹, aber dort würden die Nonnen wohl bei ihrem Anblick Amok mit dem Kruzifix laufen. Der Gedanke ließ mich schmunzeln und ich startete den Wagen. Hauptsache, ich konnte sie so weit wie möglich von hier wegbringen.

Langsam sorgte ich mich doch ein wenig, ob ich zu fest zugeschlagen hatten. Wir waren nun schon seit mehr als einer Stunde im Wagen unterwegs und sie regte sich weiterhin nicht. An einer Raststätte hielt ich an und kontrollierte ihren Puls. Sie war jedenfalls am Leben.

›Wer weiß jedoch, mit welchen Schäden?‹

Ich biss mir auf die Lippe und redete mit mir selbst:

»Verdammt, was mache ich hier nur? Konntest du nicht einfach in den Süden fliegen oder so? Irgendwo in Spanien oder in Asien ein neues Leben beginnen?«

Stöhnend rieb ich mir die Stirn, als ich neben mir hörte:

»Ich hasse Reis.«

Verwirrt sah ich in ihre Richtung und Avas hellblaue Augen öffneten sich langsam.

»Reis?« Ich verstand nicht.

»Na, in Asien. Die essen da hauptsächlich Reis. Keine Option. Aua!« Sie fasste sich an den Kopf.

Ich konnte mir ein Grinsen nicht verkneifen und entspannte mich sogleich.

»Es tut mir leid, dass ich dir eine verpasst habe«, begann ich das Gespräch, als sie sich aufrappelte.

»Kein Problem. Das war zwar nicht so nett, aber ich werde es gleich auch nicht sein«, antwortete sie und ehe ich begriff, was das zu bedeuten hatte, knallte Ava mir einen Eiskratzer ins Gesicht, den sie wohl irgendwo von der Beifahrertür herausgezogen hatte.

»Scheiße!«, zischte ich, als sich das scharfe Plastik in meine Wange bohrte.

Die Autotür ging auf, während ich meine Wange festhielt. Dafür, dass diese Schönheit auf Stelzen unterwegs war, konnte sie extrem schnell laufen. Zügig versuchte ich, mich abzuschnallen, und sprintete dann hinter ihr her.

»Warte!«, schrie ich ihr nach, doch sie war so rasch hinter der Tankstelle verschwunden, dass ich nur noch ihre Kleidung auf dem Boden vorfand. In der hellblonden Wolfsgestalt rannte sie weiter.

»Das kannst du haben«, knurrte ich und entledigte mich ebenfalls meiner Kleidung.

Wenn sie Katz und Maus spielen wollte, sollte sie es bekommen. Unsere Kleidung warf ich eilig hinter einen Baum und wandelte mich. Das Adrenalin ließ mich richtig Freude daran haben. Ein wenig Vorsprung durfte sie schon haben, denn dieses Spiel beherrschte ich, wie kein anderer. Langsam zählte ich von fünfzehn hinunter, bis ich startete und ihr hinterherrannte. Ihr Geruch war einmalig, sodass er meine Sinne schärfte und ich genoss es, ihrer Fährte zu folgen.

›Oh, Baby, gleich hab ich dich! Das ist so sicher wie das Amen in der Kirche‹, dachte ich und sprang über einen Weidenzaun.

Die Kühe auf der Wiese verkleinerten mein Sichtfeld, allerdings blieb mir ja noch die Nase. Diese Viecher gerieten in Panik und liefen aufgescheucht umher. Ich musste aufpassen, dass mich keins von ihnen um- oder überrannte, weshalb ich mich von der Herde entfernte. Schnuppernd sah ich mich um.

›Ich rieche dich. Du musst hier irgendwo sein.‹

Ich witterte sie zu spät, sodass es mich auch schon zu Boden riss und sich Avas Zähne in mein Fleisch bohrten. Ich jaulte auf und versuchte, sie mit meinen Pranken von mir wegzuschubsen. Erst, als ich mich auf die Seite drehen konnte und ihre Zähne abschüttelte, war ich in der Lage mich aufzurichten. Ihre Kondition schien am Ende zu sein, was meine Chance war. Mit Schwung warf ich sie zu Boden, Ava rollte noch ein Stück und stoppte schwer hechelnd.

Sie winselte und ihre Zunge hing heraus. Die Augen schloss sie, als hätte sie sich damit abgefunden, dass diese Runde nicht an sie gehen würde. Ich näherte mich ihr, hob den Kopf und jaulte. Es war ein tiefes und von Herzen kommendes Jaulen.

Erneut senkte ich den Kopf und legte meine Schnauze an ihre. Ihr ganzer Körper erzitterte und diese blauen Augen nagelten mich förmlich fest. Ich leckte ihr über die Lefze und erschrocken drehte sie den Kopf weg.

›Verdammt nochmal! Erkenn mich endlich‹, schnaubte ich gedanklich und knurrte. So sehr hatte ich mich in all den Jahren nun auch wieder nicht verändert!

Ihre Kraft schien komplett aufgebraucht zu sein, denn der eben noch so haarige Wolfskörper verwandelte sich zurück in die nackte, wundervoll kurvige Frau, die mich nun ungläubig anstarrte.

»Luke?«, flüsterte sie und griff mit Tränen in den Augen in mein Fell.

Erleichtert, dass sie meine Wolfsgestalt doch eher erkannt hatte, als mein menschliches Aussehen, stupste ich sie an.

»Luke«, wiederholte sie und ich erkannte, dass die Tränen an ihren Wangen hinunterliefen. Sie ergriff meinen Kopf, um diesen zu umarmen. »Du hast mir so gefehlt ...«

Mein Mädchen schluchzte und ich hätte mich am liebsten direkt zurückverwandelt. Allerdings konnte ich uns beide nicht so nackt herumlaufen lassen. Ich leckte ihr über die Wange, brummte kurz und hechtete zurück zur Raststätte, an der sich unsere Klamotten befanden. Hoffentlich würde sie nicht nochmals die Flucht ergreifen, sondern bleiben. Keine Ahnung, wieso mich plötzlich diese Angst packte. Vermutlich, weil ich mir nicht ausmalen wollte, wenn sie tatsächlich so weiterlaufen würden. Wahrscheinlich könnte es Tote geben, weil ich jeden fressen würde, der sie zu lange ansah.

Avalarie hatte gewartet, bis ich mit Kleidung und Auto zur Wiese zurückkehrte. Sie hatte sich an einen Baum gehockt und schien bitterlich zu frieren.

»Hier, dein Kleid«, sagte ich verlegen und drehte mich weg, nachdem sie es ergriffen hatte, um sich anzuziehen.

Als ich sicher sein konnte, dass sie bekleidet war, wandte ich mich wieder in ihre Richtung und sie stürmte in meine Arme. So lange hatte ich mich nach ihr gesehnt, weshalb ich diese Zärtlichkeit direkt erwiderte und sie sogar noch enger an mich heranzog.

»Ich dachte, du würdest mich töten«, schluchzte sie und mein Herz schien für Sekunden auszusetzen.

»Wie könnte ich das? Aber wärst du freiwillig mit mir mitgekommen? Das wäre töricht gewesen und nicht das, was ich deinem Bruder und dir beigebracht habe, Avaralie!«

Ich sog den Duft ihrer Haare ein und es kribbelte genauso intensiv im Bauch, wie es das bereits vor Jahren getan hatte. Sie löste sich von mir, hob die Hand und schon klatschte es auf meiner Wange. Knurrend sah ich sie an, wie sie weiterhin unter Tränen meinem Blick standhielt. Das hatte ich wohl verdient ... zumindest irgendwie.

»Nach so langer Zeit, Lukas!«, schrie sie mich nun an. Moment mal! War ich jetzt der Böse?!

Sie stampfte an mir vorbei in Richtung Wagen. Dieses Verhalten machte mich fertig, denn ich hatte keine Ahnung, was ich dazu sagen sollte.

»Was wird das bitte? Ich habe dir das Leben gerettet und du knallst mir eine und willst abhauen?«, brüllte ich ihr nach und bekam sie gerade so am Handgelenk zu fassen. »Das ist kein Spaß! Du musst hier weg«, begann ich erneut, doch sie schüttelte den Kopf.

»Wo soll ich denn hin? Selbst Sam hat jetzt ein kleines Spielzeug, für das er blind in den Tod rennen würde. Da ist kein Platz mehr für mich«, wimmerte sie und ich zog sie erneut in die Arme.

»Wir finden etwas und dann müssen wir reden. Das ist schon so lange nötig«, flüsterte ich in ihr Ohr und schmiegte das Gesicht noch etwas mehr an sie.

Ich konnte Sam nur allzu gut verstehen, wenn er das fühlte, was ich ebenfalls wahrnahm. Für Ava würde ich auch den Tod in Kauf nehmen.